

...der schenke
Straßenbahn
...hatte einen
...nicht mehr
...wohlhabe
...29. Januar
...Rathhaus
...auch einige
...oben Seime
...ist er nicht
...ich ertrank
...Sicht, die
...an den
...auf die
...barin ein
...ellen, st
...ungsförde
...der gro
...acht her
...einer pre
...Der Se
...unabhäng
...und Rande
...in die K
...die Ger
...Atem es
...unabhäng
...erhalten
...Sitzung be
...Sonne n
...schon ihre
...der Mitt
...beiden Se
...nächst be
...00 Mart
...hinter ent
...a Fla in
...schiffserge
...ngetum von
...86 Mart
...erteilt wer
...naben in
...anerkenn
...und einer
...schlossen
...Bast der
...7. Januar
...he Böhm
...stf gemein
...Franken
...Bafarst
...er eines
...Unter dem

Sonntags-Blatt

Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. phil. Franz Geueke
Der Rheinischen Volkszeitung
Rotationsdruck und Verlag von Hermann Rauch, Wiesbaden

Nummer 10 Sonntag, den 4. Februar 1917 35. Jahrgang.

Kirchlicher Wochenkalender

Sonntag, 4. Febr.: Rhodanus. Montag, 5. Febr.: Agatha. Dienstag, 6. Febr.: Dorothea. Mittwoch, 7. Febr.: Romuald. Donnerstag, 8. Febr.: Johannes von Matha. Freitag, 9. Febr.: Apollonia. Samstag, 10. Febr.: Scholastika.

Sonntag Septuagesima

Evangelium des hl. Matthäus 13, 21-30.

In jener Zeit trug Jesus dem Volke ein anderes Gleichnis vor und sprach: Das Himmelreich ist gleich einem Menschen, der guten Samen auf seinen Acker sät. Als aber die Leute schliefen, kam sein Feind, sät Unkraut mitten unter den Weizen und ging davon. Als nun das Kraut wuchs und Frucht brachte, erschien auch das Unkraut. Da traten die Knechte des Hausvaters herzu und sprachen zu ihm: Herr, hast du nicht guten Samen auf deinen Acker gesät? Woher hat er denn das Unkraut? Und er sprach zu ihnen: Das hat der Feind getan. Die Knechte aber sprachen zu ihm: Willst du, daß wir hingehen und es aufheben? Und er sprach: Nein! damit ihr nicht etwa, wenn ihr das Unkraut aufhebt, mit demselben zugleich auch den Weizen ausreißet. Lasset beides zusammen wachsen bis zur Ernte, und zur Zeit der Ernte will ich zu den Schnütern sagen: Sammelt zuerst das Unkraut und bindet es in Bündlein zum Verbrennen; den Weizen aber sammelt in meine Scheuer.

Das war der Ruf Gottes, die Gnade, die an die Winger erging. Einige von ihnen hatten den Vorzug, zu früher Stunde, in der Frühe des Lebens, im Dienste Gottes zu stehen und in seinem Weinberge zu arbeiten. Andere hingegen traten spät, sehr spät, in die Reihe derer, die für ihren Herrn und Gott leiden und buhlen und arbeiten, nachdem sie es vorher bei einem anderen Herrn versucht hatten.

Gnade! Welch geheimnisvolles Wort in der Laufbahn des Menschen! Gnade ist ja das Treibende, Bewegende, zum Ziele Führende. Ohne Gnade ist der Mensch wie ein Vogel, dem die Flügel lahm geworden sind. Der flügellose Vogel kriecht auf der Erde herum, im Staub und Schmutz des Bodens, dazu jeden Augenblick in der Gefahr, von einem Tier gepackt und erwischt zu werden. Geht es dem gnadearmen oder gnadelosen Menschen nicht gerade so? Ohne Gnade ist er geradezu verloren, eine Beute des wilden Tieres, das nach den Worten der Schrift „umhergeht wie ein brüllender Löwe, suchend, wen er verschlingen könne“.

1. Wie ein leiser Hauch kommt die Gnade dahergegangen, unhörbar, unmerklich, aus himmlischen Fernen. Denn Gott hat sie angeregt, den ersten Wellenschlag in Bewegung gesetzt. Am Menschen liegt es, den Wellenschlag aufzufangen. Wenn der Sender der drahtlosen Station seine elektrischen Wellen in den Weltraum hinausgibt, an der Empfängerstation aber die Apparate nicht in Ordnung sind, verlaufen sich die Wellen ergebnislos. Die menschliche Seele stellt einen außerordentlich feinen Mechanismus dar, wenn ich mich so ausdrücken darf. Sie reagiert auf jede Regung von außen. Wenn aber der Besitzer den Mechanismus hat verrosten und verstauben lassen, dann ist die feine Empfindlichkeit dahin. Die Seele ist abgestumpft gegen die Regungen der Gnade, sie reagiert mehr auf die Regungen der Sinnlichkeit, der Eigenliebe, des Ungehorsams.

Jedes menschliche Organ, wie Auge, Ohr, Zunge, verkümmert, wenn es nicht benutzt, geliebt wird. So auch die Empfanglichkeit der Seele für Einflüsse der Gnade. Wer die Regungen der Gnade oft in den Wind schlägt und verachtet, verliert nach und nach das Verständnis für die Ankunft der Gnade. Es geht ihm wie den Einwohnern von Jerusalem, als sie am ersten Pfingsttage das Rauschen und Brausen vernahmen. Sie deuteten es als das Brausen eines Sturmwindes, es war aber die Herabkunft des hl. Geistes. Da spricht der Priester auf der Kanzel in ergreifenden Worten von den Völkern, die noch in Finsternis und in den Schatten des Todes liegen, und von dem Ruf Gottes, der jetzt an sie geht, und von der Pflicht der Christen, für die Heidenmission die Opfer des Gebetes und des Almosen darzubringen. Alle hören den Ruf: Gott will es, aber wieviele gehen auf die Anregungen des Priesters ein? Die meisten vernehmen die Worte wie jede andere Predigt und denken wohl hernach: Er hat schön geredet, und nur einige wenige folgen dem Ruf der Gnade, die der Priester im Namen Gottes und im Auftrag Gottes angeregt hat, und beten und geben ihr Teil für die Ausbreitung des Reiches Gottes auf Erden. Ober: Der Acker hat sich aus der Familie ein Opfer geholt, den Sohn, den einzigen, auf dem die Hoffnung der ganzen Zukunft aufgebaut war. Vater und Mutter brauchen lange Wochen, um sich zurechtzufinden. Und immer und immer häutet es in ihnen auf, und bittere Gedanken erheben sich in ihrer Seele und drängen ans Tageslicht und drohen Glauben und Hoffnung und die Gottesliebe hinwegzusagen. Da trifft sie die Einladung des Priesters von der Kanzel, all ihr Leid und ihre Zukunft Jesu im Sakramente, in der Vereinigung mit ihm anzuvertrauen. Das war die Gnade, der Ruf Gottes, den der Herr ergiebt. Wohl ihnen, wenn das Wort Gottes auf gutes Erdreich fiel und Wurzel faßte. Ober: In Tausenden und Tausenden von Familien hat der Geist des Unfriedens, der Unfreundlichkeit die Ehegatten erfaßt und lagert über dem Hause wie eine schwere, drohende Gewitterwolke. Kränkungen, Verlassung von Gefährten, späte Reben, sind an der Tagesordnung. Wie oft hat die Gnade angepöcht! Aber jeder Teil meint, er verberge sich etwas, wenn er die Hand zum Frieden reicht und die Feindseligkeiten einstellt. Ist es da ein Wunder, wenn die Gnade es macht, wie der Arme, der gewohnheitsgemäß alle Woche eine bestimmte Straße der Stadt bricht und Haus für Haus anklopft. So er findet, daß ein Haus jedesmal verschlossen ist und ihm kein einziges Mal geöffnet wird, wird er schließlich die Mähe sparen und nicht mehr versuchen, Einlaß zu bekommen. Deshalb die Mahnung und Warnung des Herrn: „Deute, wenn ihr seine Stimme hört, verhärtet eure Herzen nicht.“ Da bedarf es oft einer gewaltigen Stimme Gottes, daß die Träumenden aufwachen und die schwere Gefahr erkennen, in der sie sich befinden.

Ist das sehnsüchtige Kriegsgottesgericht nicht auch so eine gewaltige Stimme von oben, damit die Welt erkenne, wohin sie geraten! So oft war die Gnade, der Ruf Gottes an die Menschen gelangt, sich aufzuraffen, die verhängnisvollen Irrtümer abzulegen und die einfachen geraden Wege zu wandeln. Allein die Welt mißachtete die Stimme des Herrn. Da mußte sie sich vernehmlicher machen, und der Herr trat wie einst auf Sinai unter schrecklichen Zeichen und Wundern unter sein Volk und vernehmlich klang das zornende Wort: „Ich bin der Herr, kein Gott. Du sollst keine fremden Götter neben mir haben.“

„Wer hat, dem wird gegeben werden, und er wird im Ueberfluß haben. Wer aber nicht hat, dem wird das genommen, was er hat.“ (Mt. 13, 12.) Darin spricht sich das Verfahren aus, das Gott einschlägt, wenn er auf sein Ackerland sät, hernach aber Unkraut und Dornen und Disteln findet, statt reife Körnerfrucht. „Da böser Knecht, du hättest mein Geld den Wechslern geben sollen, so würde ich bei meiner Ankunft das meinige mit Gewinn wieder erhalten haben. Nehmt ihm also das Talent und gebt es dem, der die zehn Talente hat.“ (Mt. 25, 27.) Noch schärfer spricht der Herr das Urteil über die Mißbräucher der Gnade in folgendem aus: „Und du Sappharnaum, wirst du wohl bis in den Himmel erhoben werden? Bis zur Hölle wirst du hinabgeschickt werden. (Die Stadt hatte sich nebst anderen galiläischen Städten trotz vieler Gnadenweise des Herrn nicht bekehrt.) Denn wenn in Sodom die Wunder geschehen wären, die in dir geschehen sind, es stände bis auf diesen Tag. Allein, ich sage euch, dem Lande Sodom wird es am Gerichtstage erträglicher ergehen als dir.“ (Mt. 10, 15, 16.)

2. Glück, Friede und Freude über die, die den Herrn nicht vergeblich haben rufen lassen. Es geht ihnen, wie einem, der angefangen hat zu sparen. Die Freude wächst bei jeder Einlage, und eine Mark zieht die andere nach sich. Ober wie einem, der eine gute Tat vollbracht hat. Das ist die Freude am Gelingen, am Vorankommen, die Freude darüber, daß man unterm Herrgott einen Dienst erwiesen hat, auf seine Pläne eingegangen ist, daß man fernerhin etwas bei ihm gilt, daß er uns zu weiteren schwierigeren Unternehmungen verwenden kann. Für die, die der Gnade treu folgen, gibt es keine Schwierigkeit im Dienste Gottes, in der Erfüllung ihrer menschlichen Pflichten. Denn die Gnade hat das an sich, daß sie die menschlichen Handlungen unterstützt und zum guten Ende forsbewegt. Die Gnade ist das schwellende Segel, das der Schiffer holt, wenn er der Strömung nach fährt. Er läßt wohl auch ohne Segel ans Ziel, denn die Strömung führt ihn dorthin. Aber wenn er günstigen Wind hat, setzt er das Segel, da braucht er die Hälfte der Zeit und hat viel gewonnen. Wie schwer tun sich die Menschen, die ganz auf sich allein angewiesen sind, jeder fremden Hilfe entbehren. Unsere Kriegerfrauen auf dem Lande, die jetzt angewiesen sind, mit ihren Händen, höchstens noch unterstützt von schwachen Knaben oder alternen Männern, die schweren Feldarbeiten zu verrichten, tun dies zwar angesichts der vaterländischen Not, aber sie würden verzagen, wenn sie immer der männlichen Hilfe entbehren sollten. Die Arbeiter, die uns Gott in seinem Kriegsdienst auslöst, sind nicht minder beschwerlich, und viele brechen unter der Last zusammen. Aber die unterstützende, helfende Gnade macht alle Arbeit leicht. Die Arbeiter im Weinberge des Herrn verrichten unter Frohsinn und Heterkeit, was ihnen der Herr aufträgt, und sei es noch so hart und schwer.

Was in unserer Kriegsindustrie, zum Treiben der Maschinen, eine große Rolle spielt, das sind die Schmieröle. Die Herstellung des vielen Kriegsmaterials wäre unmöglich, wenn es uns nicht gelänge, die so wichtigen Öle zum Laufen der Maschinen zu beschaffen. Die Maschine, die nicht genug geölt wird, läuft sich heiß und wird unbrauchbar. Ein Acker, dem jahrelang die Stoffe zum Wachsen und Reifen der Pflanzen entzogen wurden, verarmt und wird ertragsunfähig, wenn ihm nicht diese Stoffe wieder zugeführt werden. Aus sich selbst der Mensch nicht die Möglichkeit, etwas Verdienstliches für den Himmel zu leisten; er ist wie der Acker ertragsunfähig.

wie die Maschine, die sich heißgelaufen hat. Nur mit Hilfe der anfangenden, begleitenden, unterstützenden und vollendenden Gnade bringt er Werke zustande, an denen Gott sein Wohlgefallen haben kann.

Der größte Gewinn für den, der der wirkenden Gnade folgt, liegt darin, daß sie zu jener anderen Gnade überleitet, die der Seele einen unermesslichen Gewinn bringt. Das ist die große heiligmachende Gnade. Die Gnade des Beistandes, wie der Katechismus die oben besprochene Gnade nennt, ist auch etwas Großes, Göttliches, Heiliges. Aber sie ist doch nur etwas Vorübergehendes, nicht Bleibendes. Sie kommt und geht. Die heiligmachende Gnade inessen ist ein Zustand. Sie haftet der Seele an, gibt ihr eine neue Daseinsweise, stellt sie in eine besondere Ordnung, in ein besonderes Verhältnis zu Gott. Sie ist ein neues Leben und gibt der Seele den Reim zum ewigen Leben. Die heiligmachende Gnade ist geradezu Gott selber, näherhin der hl. Geist, der Gott der Liebe und des Erbarmens. Die heiligmachende Gnade ist ferner die Gnade, in deren Besitz wir sein müssen, wenn wir den Schritt in die Ewigkeit tun. Wer ohne sie besunden wird, geht auf ewig verloren. Wollen wir also diese Gnade erhalten und bewahren, dann müssen wir die Grundlage dazu, die Gnade des Beistandes, hoch schätzen.

Es ist ein Zeichen der Auserwählung, wenn die bestehende Gnade oft an des Menschen Seele pocht und sie zu vielen Tugenden ermuntert. Auch ein Zeichen des besonderen göttlichen Erbarmens, wenn sich Gott, menschlich gesprochen, so viele Mühe um den Menschen gibt, ihn heben und auf eine besondere Stufe der Heiligkeit bringen will. Wer aber wenig verspürt von dem Hauch der Gnade, wer ganz unberührt bleibt von dem Wehen des Geistes Gottes durch die Gnade, der muß ernstlich mit sich zu Rake gehen, weshalb er den Born des Herrn auf sich herabgerufen habe.

Mögen wir viele oder wenige Gnaden von Gott erhalten, das steht fest, daß ein jeder so viel erhält, um sein Ziel zu erreichen, ferner, daß wir alle über den Gebrauch oder Mißbrauch der Gnade bereinst strenge Rechenschaft ablegen müssen.

Viele Gnaden und Anregungen empfangen wir im Laufe des Kirchenjahres. Die Betrachtung der einzelnen Festgeheimnisse und die Anwendung des Festgedankens auf unser Leben ist jedesmal eine Gnade und eine Anregung, durch Empfang der Sakramente noch tiefer in die Geheimnisse des gescheiterten Geheimnisses einzudringen. Heute beginnt die Vorbereit für den großen Osterfestkreis, die Einleitung zur Fastenzeit. Wie zufrieden und wahrhaft glücklich werden wir das Osterfest begehen, wenn wir die mannigfachen Anregungen, d. h. Gnaden dieser kirchlichen Zeit benutzt haben.



Der hl. Andreas Corsini — Maria geweiht, von Maria gerettet

(4. Februar.)

Du Zuflucht der Sünder, bitte für uns!
(Vaur. Vitanei.)

Die Wege, die „verlorene Söhne“ gehen, um zum Herzen Gottes zurückzukehren, sind nicht immer gleich. Oftmals war diejenige, die wir in der lauritanischen Vitanei die „Zuflucht der Sünder“ nennen, Führerin zur erbarmenden Gnade Gottes, und ein herrlicher Beleg für diese so oft beobachtete Tatsache ist das Leben des hl. Karmeliterbischofs Andreas Corsini.

Andreas entstammte dem berühmten Geschlechte der Corsini zu Florenz. Er wurde geboren am 30. November 1302. Die Ehe seiner frommen Eltern blieb lange kinderlos, doch voll festen Gottvertrauens beteten sie unaufhörlich um ein Kind, und die Mutter weihte den Leibesfrucht, den ihnen Gott schenken würde, der Gottesmutter. Endlich ward dann ihr Gebet erhört, und die hocherfreuten Eltern taten alles, um gemäß dem Gelübde den talentvollen Sohn für

den Dienst Gottes zu erziehen. Aber alles war umsonst. Die Talente des jungen Andreas zeigten sich von Tag zu Tag deutlicher, aber auch der Hang zum Bösen. Dazu geriet der heißblütige Mensch noch in die Schlingen zügelloser Kammeraden, die ihn hineinrissen in den Strudel des Verderbens. Und Andreas blieb nicht lange der Geführte, er wurde selbst zum Führer und Meister jeglicher Ausgelassenheit. Er trieb von Tag zu Tag Ärger.

Der Vater sah dem ausschweifenden Leben des Sohnes mit verhaltenem Ingrimm zu, die Mutter aber weinte und betete und — hoffte. Besonders bestürmte sie die Gnadenvolle, die Zuflucht der Sünder, doch dem Kinde aus den Banden des Verderbens herauszuhelfen.

Als sie einst wieder ganz von Mitterschmerz niedergeworfen vor dem Bilde der Makellosen kniete, kam Andres daher, zu licherlichem Gelage festlich geschmückt. Wie er die Mutter so sah, blieb er doch einen Augenblick wie gebannt stehen, sodaß die Mutter ihn anreden konnte: „Mein Kind, willst du wieder dem Verbrechen nachlaufen? Wehe mir, du bist der reißende Wolf, den ich unter meinem Herzen getragen, und der dies Herz nun zerreiht! Ach, wann wird die Stunde kommen, daß dieser Wolf sich in ein Lamm verwandelt, und ich der allerseligsten Jungfrau mein Gelöbniß halten kann?“ — „Gelöbniß?“ fragte der verlorene Sohn. „Was ist das mit dem Gelöbniß?“

Die Mutter erzählte nun: „In der Nacht vor deiner Geburt träumte ich, ich solle einen Wolf gebären, der dann zu der Karmeliterkirche laufend sich in ein Lamm verwandele. Den Wolf kenne ich jetzt, ich habe seine Zähne oft genug gespürt — aber das Lamm, das Lamm?! Und ich hatte es der lieben Gottesmutter geweiht!“ Die Arme konnte vor Tränen nicht weiterprechen.

Aber auch der Sohn sank in Tränen vor der Mutter nieder und rief: „O verzeih mir, teure Mutter, du sollst die Freude erleben, diese Verwandlung zu sehen — o, verzeih mir!“ Ohne Bögen ließ er in die Karmeliterkirche, kniete lange vor dem Marienaltare und flehte unter steten Tränen Gott um Erbarmen an. Dann ging er zu den Klosterbrüdern und bat so flehentlich um Aufnahme in den Orden, daß sie ihm endlich gewährt wurde. Ohne noch von der Welt Abschied zu nehmen, begann er das Prüfungsjahr und zwar mit solch ausdauerndem Eifer, daß ein vornehmer Verwandter ohne Erfolg den Versuch machte, Andreas in die Welt zurückzuführen, daß aber auch die Oberen ihn mit größter Freude die Gelübde ablegen ließen — am größten war freilich die Freude der betagten Eltern.

Da der junge, vornehme Ordensmann sich in all den harten Prüfungen und all den heftigen Versuchungen herrlich bewährt hatte, vertrauten die Borgefetzten auf seinen beharrlichen Eifer und sandten ihn zur Vollenbung seiner Studien nach Paris. Als er nach drei Jahren zurückkehrte, zeigte er sich nicht nur als vollendeter Ordensmann, als hochgebildeter Priester, sondern auch als geistesmächtiger Prediger. Seinem Seelenkneifer entsprach der Erfolg.

Nicht lange darauf wählten die Brüder ihn zu ihrem Prior. Und wenn er gegen sich auch äußerst strenge war, war er gegen die Untergebenen ganz Liebe — ein echter Vater. Deshalb wählte ihn die Stadt Viesole 1360 einstimmig zum Bischof. Nach langem, ehrlichem Sträuben nahm er das Amt an. In der äußeren Lebensweise änderte er gar nichts, er wurde im Gegenteil noch strenger gegen sich selbst. Dafür war er gegen Arme und Notleidende und Bedrängte jeder Art von einer schier unsagbaren Liebe besetzt. Zwei Waben stachen an ihm besonders hervor: Er brachte die verstocktesten Sünder zur Umkehr und verstand es meisterhaft, erbitterte Feinde zu versöhnen. So verhielt er in dem reichen und mächtigen Bologna einen blutigen Bürgerkrieg; und es kam allen wie ein Wunder vor, daß da ein dauernder Friede wieder einlechte.

Daß er als Bischof seine Hirtenpflichten aufs treueste erfüllte, bedarf keiner besonderen Erwähnung; ebensowenig, daß er als Karmelit ein eifriger Verehrer der Gottesmutter war, zumal

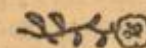
die reine Jungfrau ihm ja die Pfade des Heiles angebahnt.

Am Weihnachtstage 1372 erkrankte Andreas, und die allerseligste Jungfrau erschien ihm und gab ihm die Versicherung, daß er am Feste der heiligen drei Könige das menschgewordene Gotteswort in seiner ewigen Herrlichkeit schauen werde. Während den Heiligen diese Nachricht mit seliger Freude erfüllte, schrie ganz Viesole in banger Angst auf. Andreas empfing dann mit tiefster Andacht die heiligen Sterbesakramente und verschied zum Gange in die ewige Heimat am 6. Januar 1373. Papst Eugen IV. sprach ihn 1435 selig, und Urban VIII. nahm ihn 1629 feierlichst in die Zahl der Heiligen auf und bestimmte als seinen Festtag den 4. Februar.

Maria hat uns das Heil geboren, und in den lieblichen Bildern der jetzigen Festzeit — ich schreibe dies am Oktavtag des Dreikönigensfestes — tritt uns dies wieder so greifbar vor die Seele. Daß sie damit in gewissem Sinne Führerin zum Heile geworden, verstehen wir ohne langen Beweis. Diesen Beweis liefert übrigens die Geschichte in unverkennbarer Deutlichkeit. Wie viele verirrte Sünder danken der Fürbitte der Gottesmutter ihre Rettung; deshalb hat sich eine eigene Bruderschaft gebildet, und die Geschichtsblätter gerade dieser Vereinigung zeigen, wie sehr die Kirche ein Recht hat, die Gottesmutter eine Zuflucht der Sünder zu nennen. Mancher aus der verehrten Leserschaft hat vielleicht die gleichen Sorgen, die einst die Mutter des hl. Andreas Corsini beschwerten; er sollte sich mit dem gleichen Vertrauen an die mächtige Himmelstönigin wenden; es wird dann ein gleich herrlicher Erfolg ihn belohnen, denn ich meine, nirgends gilt mehr das Wort des schönen Liebes als hier; dies Wort aber lauter:

„Milde Königin, gedulde,
Wie's auf Erden unerhört,
Daß zu dir ein Sünder kenne,
Der verlassen wiederkehrt!“

P. S. B., O. F. M.



Weggeleit zum Glücke

Von P. S. B., O. F. M.

Von den sittlichen Tugenden.

(Fortsetzung.)

Die Freigebigkeit: ihre Art.

Freigebig sein ist hoher Ehre wert,
Doch erst, wenn du in rechter Art zu geben weißt,
Liebt du die Kunst, die doppelt hoch dich ehrt,
Die auch der Himmel einst, zu ew'gem Lohne preist!

3u dieser Kunst, in rechter Art freigebig zu sein, möchte ich diesmal ein paar kurze Wink geben.

Ob vor allem mit reinem, sündensfreien Herzen! Der Apostel sagt: „Wenn ich all mein Vermögen unter die Armen verteilte, die Liebe aber nicht hätte, nützte es mir nichts.“ (1. Kor. 13, 3.) Unter der Liebe ist hier im Zusammenhange die heiligmachende Gnade zu verstehen; sie ist die notwendige Voraussetzung zu allem Guten, so auch zu einem verdienstlichen Freigebigkeit. Und um diese notwendige Voraussetzung besonders hervorzuheben, sagt der hl. Paulus, daß auch die Hingabe des ganzen Vermögens „ohne die Liebe“ nichts nütze.

Als der reiche Jüngling den Heiland fragte, was er tun müsse, um das ewige Leben zu erlangen, leitete er die geforderte Belehrung ein durch die Forderung: Halte die Gebote! Die Erfüllung der göttlichen Gebote, diese sicherste Sicherung, daß wir Kinder Gottes sind — „Wer meine Gebote hat und sie hält...“ — bietet die einzig annehmbare und feste Grundlage für die folgende Forderung, den folgenden Rat, sein ganzes Vermögen den Armen zu geben und ihm nachzufolgen. Der hl. Gregor sagt deshalb auch so schön: „Wer dem Dürftigen mit seinem Vermögen zu Hilfe kommt, selbst aber in der Sünde verharrt, gibt eine zeitliche Sache dem Schöpfer, sich selbst aber der Sünde. Das Geringere gibt er Gott, das Größere aber dem Teufel.“ Und gleich schön sagt der hl. Augustin: „Wer die Bosheit liebt, haßt

der für dich arbeitet und sorgt. Bald wird es wieder besser sein. Stehst du nicht, wie draußen alles so prächtig grünt und blüht? Der neue Frühling wird meine Genesung bringen."

Dann sank er wieder kraftlos zurück, und im Fiebertraum spricht er von dem großen Schlagen draußen im Feindesland. Da erzählt er, wie sie immer wieder mit neuem Mut und Begeisterung gegen die feindlichen Stellungen gekämpft sind, bis die geschlagenen Gegner entflohen, und von dem heißen Kampfe um die feindliche Fahne, wobei er sich das Eisene Kreuz erwarb. Und da er erzählte, wie der Hauptmann ihm mit anerkennenden Worten das Ehrenzeichen auf die Brust befestigte, da umspielte die bleichen Lippen des Kriegers ein heiteres Lächeln. Dann wird er ruhig.

"Ob's wahr ist, daß Gott ihn mir erhält?" spricht die alte Mutter leise vor sich hin.

Er hat es doch gesagt, er würde wieder genesen. Aber ob er nur damit ihre Sorge um ihn verschweigen will? Es kann doch nicht sein, daß er von ihr gehen wird auf ihren alten Tag. Dann wird ja mit ihm ihre einzige Hoffnung zu Grabe getragen.

Wie ruhig er nun daliegt! Wie einer, der das schlimmste Stadium einer bösen Krankheit überstanden hat, so friedlich schläft er und so gleichmäßig geht sein Atem.

Behutsam löst Mutter Dengs ihre Rechte aus der Hand des Sohnes und humpelt hinaus zur Dorfkirche, um wieder zu beten, daß Gott ihren Sohn bald möge genesen lassen.

III.

"Weine nicht, Mutter; Mut' er, weine nicht; Der Herrgott läßt es wohl geschehn.
Daß ich Dich, geliebte Mutter,
Werde einstens wiedersehn."

Nach einigen Wochen. Im Krankenzimmer umfassen Mutter Dengs und die Nachbarn das Sterbebett des jungen Kriegers. Es geht zu Ende mit ihm.

Da klingt von draußen her der silberne Klang eines Glöckchens ins Zimmer. Der alte, greise Dorfpfarrer kommt mit der hl. Begehrung, um den Kranken auf die Reise in ein schöneres Jenseits vorzubereiten. Er setzt das Gefäß mit der heiligen Eucharistie auf den kleinen Hausaltar. Wer hätte es gedacht, daß sobald schon der

Kranke Abschied nehmen muß!

Der Pfarrer kennt den Sterbenden wohl. Er war früher immer sein Vester gewesen. Hatte ihm selbst, da er schon längst der Schule entwachsen war, die hl. Messe gedient, und es war dem ehrwürdigen Weiss stets eine besondere Freude gewesen, wenn er sah, wie der gute Junge immer besorgt war, seiner alten Mutter den Lebensabend so schön wie möglich zu gestalten.

Der Pfarrer blieb mit dem Kranken kurze Zeit allein, nahm ihm die Beichte ab und bereitzte ihn auf die letzte Wegzehrung vor. Dann knieten Mutter Dengs und die Nachbarn ums Lager und beteten.

Nachdem der Kranke die Sterbesakramente empfangen hatte, glitt er sanft wieder in die Kissen und fiel bald in ruhigen Schlummer.

Da entrang sich dem Munde der alten Frau ein tiefes Stöhnen.

Der Kranke schlägt die müden Augen auf.

"Warst du es Mutter, die so schluchzte? — Darfst nicht weinen. Wenn ich von dir gehe, so kommst du doch auch bald. Weißt du, — ich gehe doch in die schönere Heimat, wo viele, viele Kameraden sind, die mit mir für den Kaiser und das Vaterland gekämpft haben. Der Herrgott wird es einrichten, daß wir oben ewig vereint sind."

Mutter Dengs nimmt sanft den Kopf des Sterbenden und drückt ihn an ihr Herz und ihre Tränen rinnen auf des Kranken kalte Stirn.

Selbst in den Augen des alten Pfarrers glänzt eine Träne, da er Zeuge dieses innigen Abschiedes zwischen Mutter und Sohn ist.

Wieder beginnt der Sterbende zu reden, langsam und gebrochen:

"Lebe wohl, Mutter . . . Es hat nicht sein sollen . . . Komme — — auch du — — bald zu — — mir . . ." haucht nur schwach sein Mund noch.

Dann legt die Mutter ihn wieder sanft in die Kissen. Der Pfarrer beginnt mit den Sterbesgebeten.

Und als die alte Frau nach einer Weile sich über den Kranken beugte, da war er sanft hinübergeschlummert mit einem glücklichen Lächeln auf den Lippen. — — —

Nun hat sie nur noch einen Wunsch. Daß auch sie bald aus der Welt zu ihm gehen darf.

"Genügt Ihnen meine Unterschrift allein nicht?"

"Doch! Jetzt schon, die Unterschrift des zukünftigen Gatten Martha Holländers. Ich werde die neuen Prolongationswechsel auf meine Ordre zeichnen. Die alten händige ich Ihnen aus."

14. Kapitel.

In größter Verwirrung und Erschütterung zugleich hatte Ludwig Peruz, der Pfarrer von Saint Michael, das Haus Holländers verlassen. Anfangs hatte ihm Martha Holländer so gut gefallen, sowohl ihre zierliche, hübsche Erscheinung, wie auch ihr bescheidenes, ruhiges und lebenswürdiges Benehmen. Als sie sich so heftig ob ihrer Zweifel an Ernst angeklagt hatte, da war sie von ihm wirklich liebgewonnen worden. Das war des Pfarrers Eindruck gewesen; sie würde seinen Bruder glücklich machen können.

Dann war jene graufame Ernüchterung gekommen, jenes Bekenntnis, daß den Pfarrer so unendlich schwer getroffen hatte. Sie hatte sich verlobt, mit irgend einem, mit der Liebe zu Ernst Peruz im Herzen. Ihre seltsamen Andeutungen, die sie dabei gemacht hatte, waren dem Pfarrer unklar geblieben. Der aber, den sie zu ihrem Verlobten erwählt hatte, war der Mörder ihres Vaters gewesen. Das wußte der Pfarrer von Saint Michael. Die, von der sein Bruder feig Glück erhofft hatte, war die Braut dessen geworden, für den sein Bruder schuldlos litt. Aber was änderte sich dadurch? Er als der einzige, der hätte reden können, durfte es nicht; er würde es selbst dann noch mit Schweigen tragen müssen, wenn den Bruder die schwerste Strafe erreicht haben würde. Er durfte nichts dazwischen tun. Das Rätsel hatte der Pfarrer nicht verstehen können, wie dieses junge Wesen über die Liebe in ihrem Herzen hinweg den Antrag des ungeliebten Mannes hatte annehmen können. Das Herz eines jungen Wesens war für Ludwig Peruz ein versiegeltes Buch.

So durfte sich der Pfarrer nur zu dem einen Entschlusse aufraffen, den Bruder durch den besten Verteidiger vertreten zu lassen. Und wenn er dabei sein ganzes Vermögen hätte verlieren sollen, so würde er es bedingungslos geopfert haben.

Nachdem er an verschiedenen Stellen nachgefragt hatte, war ihm Doktor Liesegang als der tüchtigste und gewandteste Verteidiger genannt worden. Doktor Liesegang war ein Redner von solcher Eindringlichkeit, daß er in den schwierigsten Fällen schon ein strafmilderndes Urteil erzielt hatte. In seiner äußeren Erscheinung glich dieser eher einem Schauspieler; auch sein Benehmen erinnerte daran, seine kokettierende Art, die an die Posen der Bühne erinnerte. Seine Stimme konnte bald einschmeichelnd süß, bald aufschwellend zu mächtigen Tönen klingen.

Als der Herr Pfarrer von Saint Michael in das Büro dieses Verteidigers gekommen war, mußte er eine lange Zeit warten, ehe er in das Arbeitszimmer Doktor Liesegangs geführt worden war. Dieses war mit fast weibischem Luxus eingerichtet. Die Wände zierten alte Gobelins, viele Postermöbel standen umher und ein süßlicher Parfümgeruch machte sich aufdringlich bemerkbar. Ehe der Pfarrer noch etwas erklärt hatte, gab Doktor Liesegang auch schon sein Urteil ab.

"Auf Ihr erstes Schreiben hin habe ich sofort die Akten durchstudiert. Ausgezeichnet hat mir die Sache gefallen. Ihr Bruder muß freigesprochen werden, denn günstiger könnte der Fall gar nicht liegen."

"Sie sind also auch überzeugt, daß — —"

Aber der Pfarrer hatte seine Ansicht gar nicht vollständig aussprechen können, denn Doktor Liesegang hatte sofort mit der Hand abgewehrt, da er nicht unterbrochen werden wollte:

"Natürlich! Die Geschworenen werde ich auffordern, daß sie die ganze Glut seiner Liebe mitempfunden werden, daß sie jenen furchtbaren Sturz aus der Höhe der seligen Hoffnungen in die Abgrundtiefe der Trostlosigkeit, des Enttäggens mitempfunden werden, um zu erkennen, daß der Angeklagte willenlos gewesen war."

(Fortsetzung folgt.)

Das Beichtgeheimnis

(Fortsetzung.)

Roman von Matthias Plant.

Nachdruck verboten.

Als dann Hans Schrönghammer später das Haus Holländers verlassen hatte, als er durch die Straßen schlenderte, da irrten seine Augen nur über den Boden hin, ohne nach rechts und links zu sehen. Mancher Gruß hatte ihm dabei gegolten, ohne daß er es wahrgenommen hätte. Seine Gedanken waren von dieser Umgebung weit fortgeleert. Er wußte sich unmittelbar vor dem Ziele. Da hatte plötzlich einer seinen Weg gekreuzt, den er schon vergessen hatte. Der Pfarrer von Saint Michael.

Das war eine Torheit gewesen, als er sich unmittelbar nach der Tat, in der plötzlichen Erregung darüber zu jenem Bekenntnis hatte hinreißen lassen. In der Stunde, da seinen Augen das blutbefudelte Bild des Toten nicht hatte weichen wollen, war er umhergerannt, um nur von der Erinnerung frei zu werden, um einen Ort zu finden, wohin ihm jenes granenvolle Bild nicht nachfolgen konnte. In dieser Stimmung hatte er die Schuld dem Priester eingegeben, damit durch ihn jenes Schreckensbild gebannt würde.

Am nächsten Tage schon hatte er sein Handeln eine Torheit genannt. Niemand hatte ihn gesehen! Niemand würde einen Verdacht wider ihn erheben können. Nur der Pfarrer von Saint Michael. Das war eine seltsame Verleumdung von Zufällen, daß dieser der Bruder dessen war, auf den der Verdacht gefallen war.

Aber sein Mund mußte verschlossen bleiben. Das wußte Hans Schrönghammer. Der Tote war verstummt! Und der einzige Zeuge, der sprechen könnte, war stummer noch als der Tote.

Das Beichtgeheimnis hatte dessen Lippen versiegelt. Wegen ihn aber würde kein Anklageer stehen können, der jetzt auch noch der Verlobte der Tochter des Erschlagenen war. Das war sein geschicktester Schwachzug gewesen, denn dadurch hatte er vorgebeugt, daß sein Verdacht gegen ihn laut werden konnte.

Aber auch noch ein anderes Spiel hatte er dadurch gewonnen! Martha war die einzige Erbin Bernhard Holländers. Mit ihrem Vermögen plante er, den unterwühlten Grund, auf dem er stand, befestigen. Er fühlte sich sicherer als je. Der Pfarrer von Saint Michael mußte ja schweigen.

Hans Schrönghammer hatte ein Haus betreten und sich in einem Büro, in dem mehrere Schreiber saßen, anmelden lassen, worauf er in ein Privatzimmer geführt wurde, in dem er von einem älteren Herrn empfangen wurde. In diesem erklärte Hans Schrönghammer:

"Bei Ihnen liegen meine Wechsel, die auch Bernhard Holländer unterzeichnet hatte. Er würde sie eingelöst haben, wenn er noch lebte, denn er hat mich ja zu seinem Schwiegerohn bestimmt. Aber ich will nicht, daß die Papiere erst noch der Erbschaftsverwaltung vorgelegt werden, denn es könnte Anlaß für müßige Reden werden, weil der zukünftige Schwiegerohn sich vorher schon finanziell stützen ließ. Die Krise meiner Unternehmungen ist noch nicht vorbei. Sie werden dem zukünftigen Gatten von Martha Holländer, der einzigen Erbin, diese Wechsel doch auf ein Vierteljahr verlängern."

"Sehr gerne! Aber wer wird den Wechsel noch unterzeichnen?"